

eigene Erinnerung den Blick für die Gefahr des anderen schärft: »Aber, dass die Araber schon seit einigen Jahren Israelis physisch liquidieren wollen, macht offenbar überhaupt nichts – wenn sie jetzt unsere Verbündeten sind. Das, was Nasser und andere Politiker der Vereinigten Arabischen Republik und Syriens gemacht haben, waren jahrelange grobe Provokationen. Und ein Staat, der um sein eigenes Leben kämpft, hat das Recht, sich zu verteidigen, auch wenn er es schließlich dadurch tut, dass er zuerst angreift. Von Israel hätten wir im Jahre 1938 lernen sollen, und es hätten 160 000 Bürger vor Hitlers Henkern gerettet werden können.«³³

Gegen diese Einsichten fährt Kolár die auch im Oktober 2023 wieder beliebt gewordene Argumentationsstrategie, quasi mit dem Hinweis, dass all die Vernichtungsdrohungen (wenn Kolár sie nicht überhaupt leugnet beziehungsweise herunterspielt) ja nicht im Vakuum entstanden seien, diese in einen größeren Kontext gestellt werden müssen, hier den eines auf einen billigen Ökonomismus heruntergebrochenen Imperialismus. Denn es gehe »in Wirklichkeit nicht um einen Konflikt des kleinen, schwachen Israels mit zwei Millionen Einwohnern mit der starken arabischen Welt von 80 Millionen, sondern um den Konflikt der industriell nicht entwickelten arabischen Länder mit den am meisten industrialisierten und reichsten imperialistischen Mächten.«³⁴ Israel würde da zwar einerseits nur eine Nebenrolle spielen, aber eben unter mächtigem Schutz stehen. Folglich, so dreht Kolár das Argument um und vertauscht wieder Täter und Opfer, erinnere – mit Blick auf die Vergangenheit – »Israel deshalb nicht an die Tschechoslowakei im Jahre 1938, sondern weit eher an die Sudetendeutschen dieser Zeit. Die wurden auch der Welt als ungeschützte verfolgte Minderheit vorgestellt, in Wirklichkeit aber hatten sie das starke nazistische Deutschland im Rücken.«³⁵ Offenbar war Kolár durchaus bewusst, wie skandalös sein Vergleich war, denn schon im nächsten Satz betonte er, diesen gar nicht gezogen zu haben, er wolle »damit klarerweise kein Gleichheitszeichen zwischen die nazisti-

schen Sudetendeutschen und die Israelis setzen.«³⁶ Es folgt aber keine Erklärung, warum er das, was er doch gerade getan hat, doch nicht getan hat, sondern ein Hinweis, auf den sich bis heute alle, die gerne kontextualisieren und die vom *horror vacui* geplagt sind, einigen können: »Die Israelis gerieten selbst durch die Politik ihrer Regierung in diese nicht beneidenswerte Lage der Verbündeten des Imperialismus gegen den weltweiten Fortschritt.«³⁷ Die Juden sind selbst schuld, und damit ist wohl das zentrale durchgängige Motiv jeglichen Antisemitismus auf den Punkt gebracht.

Marlene Gallner

Einheit des Reichs

Über den Vorwurf des Provinzialismus
im Historikerstreit 2.0

Das Wort Provinz stammt ursprünglich aus dem Lateinischen: *pro* »für« und *vincere* »siegen«. Im Römischen Reich bezeichnete es einen »Geschäfts- und Herrschaftsbereich«, ein »unter römischer Oberhoheit und Verwaltung stehendes Gebiet außerhalb Italiens«. Laut dem Wörterbuch der deutschen Sprache bedeutet Provinz: »das von den (modischen) Neuerungen, dem kulturellen Geschehen der Hauptstadt, einer Großstadt wenig berührte Hinterland«.¹ Der etymologische Blick gibt Auskunft darüber, wie sehr es bei der einstigen Bedeutung – und das völlig unbewusst – bleibt, wenn heutige Postcolonials der deutschen Erinnerungskultur zum Vorwurf machen, provinziell zu sein. Dass darin herrschaftliches Denken enthalten ist, liegt auf der Hand. Bekanntlich war Rom im Kolonialgebilde des Römischen Reiches das Zentrum. Die Eigenständigkeit der jeweiligen Provinzen, die es zu verwalten hatte, bedeutete stets eine potenzielle Bedrohung für die Einheit. Es scheint, dass die heuti-

33 Kolár: *Sionismus a antisemitismus* (wie Anm. 8), S. 84.

34 Ebd. S. 85.

35 Ebd.

36 Ebd.

37 Ebd.

1 »Provinz«, in: *Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache*. www.dwds.de/wb/Provinz (letzter Zugriff: 01.11.2023).

gen Postcolonials sich ebenso wie einst Rom von den Provinziellen bedroht sehen.

Einer der ersten, die den Begriff der Provinzialität im Kontext des deutschen Umgangs mit der nationalsozialistischen Vergangenheit verwendet haben, ist Jürgen Zimmerer. In seinem 2011 veröffentlichten Buch *Von Windhuk nach Auschwitz? Beiträge zum Verhältnis von Kolonialismus und Holocaust* konstatiert er: »Löst man [die deutsche Geschichte] aus dem globalen Kontext, provinzialisiert man sie. Dies ist nicht nur eurozentrisch, sondern verbaut auch den fruchtbaren Blick von außen auf die deutsche Nationalgeschichte. Ein postkolonialer Blick auf den deutschen Ostkrieg holt ihn dagegen heraus aus der Geschichtslosigkeit und macht ihn fruchtbar für eine globale Gesamtanalyse ... Es geht bei einer postkolonialen Betrachtung des Dritten Reiches um die Überwindung des euro- und teilweise germanozentrischen Blickes auf den Zweiten Weltkrieg...«² Der »postkoloniale Blick« führe nach Zimmerer zur »Entprovinzialisierung der deutschen Geschichte«³, wobei er den Nationalsozialismus als koloniales Unterfangen umdeutet.

Michael Rothberg spricht schon früher, 2009, zwar auch von Provinzialisierung, meint damals jedoch noch nicht die Provinzialität Deutschlands im globalen »Erinnerungsdiskurs«.⁴ In seinem Buch *Multidirectional Memory. Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization* beruft sich Rothberg auf Aimé Césaire. Er zitiert Césaires Standardwerk *Über den Kolonialismus* von 1950. Dabei geht es Rothberg insbesondere um den »*choc en retour*«, den »Boomerang-Effekt«, demzufolge der Nationalsozialismus die Kolonialisierung innerhalb Europas darstellte. Der Kolonialismus kehrte in dieser Vorstellung dorthin zurück, von wo er ausgegangen war: von den kolonialen Provinzen zurück nach Europa.⁵ So schlägt Rothberg dann doch in dieselbe Kerbe wie Zimmerer. Beide tei-

len die Auffassung, dass der Nationalsozialismus eine Spielart des Kolonialismus gewesen sei. Sie verleugnen damit den Umschlag von der Verwertungslogik in die Vernichtungslogik, die negative Aufhebung des Kapitals.

In dem Sinne, wie der Begriff der Provinzialität heute in der öffentlichen Debatte verwendet wird, kommt er schließlich 2021 in Rothbergs und Zimmerers Intervention in den neuen Historikerstreit *Enttabuisiert den Vergleich!* sowie im deutschen Interviewvorwort von Rothbergs *Multidirektionale Erinnerung* vor. Rothberg und Zimmerer diagnostizieren, dass die »provinzielle Pose« in der Ablehnung »globaler, vergleichender und multidirektionaler Ansätze« bestehe, also in der Ablehnung ihrer eigenen wissenschaftlichen Methoden. Sie ziehen dabei eine Parallele zu den antisemitischen Kampagnen gegen den Kosmopolitismus, denen sie sich dabei ausgesetzt sehen.⁶

Im Interviewvorwort zu seinem Buch erklärt Rothberg, bezogen auf die 2020 entbrannte Debatte über den postkolonialen Theoretiker Achille Mbembe: »Ich bin kein Experte für Mbembes umfangreiche Schriften, habe aber den Eindruck, dass sein Denken weit davon entfernt ist, Israel als Sonderfall herauszugreifen, sondern dass es im Großen und Ganzen kritisch gegenüber verschiedenen Formen der Herrschaft und seine Vision universalisierend und humanistisch ist. Mit anderen Worten: Die Vorwürfe gegen Mbembe sagen mehr aus über den provinziellen und ideologisch überdeterminierten Israel-Palästina-Diskurs in Deutschland als über Mbembe.«⁷

6 Jürgen Zimmerer; Michael Rothberg: *Enttabuisiert den Vergleich!* In: *Die Zeit* 14/2021. www.zeit.de/2021/14/erinnerungskultur-gedenken-pluralisieren-holocaust-vergleich-globalisierungsgeschichte (letzter Zugriff: 01.11.2023). Diese Behauptung ist nicht zuletzt deshalb bemerkenswert, weil von postkolonialer Seite immer wieder beklagt wird, es würde in Deutschland viel zu oft und zu den unpassendsten Gelegenheiten Antisemitismus vermutet werden, nur um damit, den Antisemitismus instrumentalisierend, die eigenen Kritiker mundtot zu machen. Kurzum: ständig würde die berüchtigte Antisemitismuskurve geschwungen werden.

7 Rothberg: *Multidirektionale Erinnerung* (wie Anm. 5), S. 15. Warum Rothbergs Einschätzung falsch ist, lässt sich im Detail nachlesen in Alex Gruber: *Speerspitze des postkolonialen Antisemitismus. Achille Mbembes »Nekropolitik« als Handreichung für deutsche Erinnerungskultur*. In: *sans phrase* 17/2021 sowie in den beiden Beiträgen *Postkoloniale Substitutionstheologie. Über Achille Mbembes »Nekropolitik«* von Julius Gruber und *Die Einführung der NS-*

2 Jürgen Zimmerer: *Von Windhuk nach Auschwitz? Beiträge zum Verhältnis von Kolonialismus und Holocaust*. Münster 2011, S. 18.

3 Ebd. S. 21

4 Vor Michael Rothberg war der Historiker Saul Friedländer Inhaber des Lehrstuhls für Holocauststudien an der UCLA. Siehe <https://history.ucla.edu/faculty/saul-friedlander/> (letzter Zugriff: 01.11.2023).

5 Michael Rothberg: *Multidirektionale Erinnerung. Holocaustgedenken im Zeitalter der Dekolonisierung*. Berlin 2021, S. 100.

Dirk Moses hat sich in der deutschsprachigen Debatte insbesondere mit seinem im Mai 2021 veröffentlichten *Katechismus der Deutschen* hervorgetan. Darin schreibt er, dass der Beschluss des Deutschen Bundestags, BDS nicht mit öffentlichen Geldern zu unterstützen, »provinziell« klinge, weil es dort heißt, die Boykottbewegung erinnere »an die schrecklichste Phase der deutschen Geschichte«. ⁸ Es ist auffällig, dass Moses gerade diesen Halbsatz für »provinziell« hält. ⁹ Dagegen fordert er »inklusives Denken«. ¹⁰

Auch Felix Axster ist überzeugt, dass die Erinnerung an die Shoah »provinziellen Charakter« hat, weil sie Ausschlüsse produziere. Er glaubt an eine »Spannung zwischen Postkolonialismus und Postnazismus«, die »produktiv genutzt« werden solle. ¹¹ Zudem verfasste Axster einen Beitrag in dem Band *Jenseits von Mbembe. Geschichte. Erinnerung. Solidarität*, der 2022 erschien. Darin bezieht er sich auf Dipesh Chakrabartys »Programm der Provinzialisierung Europas«, bei dem es »um das Hinterfragen der anhaltenden Zentralität Europas« geht. ¹² Wobei diese vermutete »anhaltende Zentralität« gerade die »Provinzialität« Deutschlands ausmacht.

Susan Neiman schreibt im selben Sammelband vom »Antisemitismus als Obsession« in Deutschland und dass »[e]in Großteil der aktuellen Debatte im Umfeld des ›Historikerstreits 2.0‹ ... durch einen Provinzialismus [geprägt ist].« ¹³

Vernichtungspolitik ins Judentum. Alex Gruber und Julius Gruber über Achille Mbembe in diesem Heft.

8 Dirk Moses: Der Katechismus der Deutschen. In: Geschichte der Gegenwart. Online-Magazin für Beiträge aus geistes- und kulturwissenschaftlicher Perspektive, 23.5.2021. www.geschichtedergegenwart.ch/der-katechismus-der-deutschen (letzter Zugriff: 01.11.2023).

9 Siehe hierzu auch den Beitrag *Wiederkehr des Immergleichen im Antisemitismus – erläutert am Beispiel eines Antizionisten der ČSSR* von Florian Ruttner in diesem Heft.

10 Moses: Katechismus der Deutschen (wie Anm. 8).

11 Felix Axster: War doch nicht so schlimm. Im Streit über den Postkolonialisten Achille Mbembe zeigt Deutschland, wie provinziell seine Erinnerungskultur ist. In: der Freitag 22/2020. www.freitag.de/autoren/felix-axster/war-doch-nicht-so-schlimm (letzter Zugriff: 01.11.2023).

12 Felix Axster: Licht und Schatten? Zur Debatte um Holocaust und koloniale Gewaltverbrechen. In: Matthias Böckmann; Matthias Gockel; Reinhart Kößler; Henning Melber (Hg.): *Jenseits von Mbembe. Geschichte, Erinnerung, Solidarität*. Berlin 2022, S. 178.

13 Susan Neiman: Ein neuer Historikerstreit? In: Matthias Böckmann; Matthias Gockel; Reinhart Kößler; Henning Melber

Bei all den gerade Zitierten geht es um die Herstellung einer Gemeinschaft durch gemeinsames, inklusives ›Erinnern‹. Und – das verweist auf die eingangs erwähnte Rolle Roms in der Antike – sie verstehen sich dabei als Vertreter des Universalismus. Rothberg schreibt vom Universalismus des multidirektionalen Standpunkts. In seiner Beschäftigung mit Césaire meint Rothberg, dass es bei dem antikononialen Autor einen Übergang von einem Universalismus in einen anderen gab; von einem Universalismus auf Grundlage eines historischen Prozesses, dem »kapitalistischen Imperialismus als Motor der Geschichte«, hin zu einem »kulturellen Universalismus«, der die »Besonderheiten der Forderungen und Kämpfe unterschiedlicher unterdrückter Gruppen anerkennt«. ¹⁴ In einer solchen Auffassung wiederum klingt das modische wissenschaftliche Konzept der Intersektionalität an. ¹⁵

Der Ruf nach Inklusion blendet völlig aus, *in was* dabei inkludiert werden soll. Und *was* den postkolonialen Vertretern zufolge nicht mehr gestört werden soll durch provinzielle Abweichler. Im sogenannten Erinnerungsdiskurs gibt es keinerlei Bewusstsein über den gesellschaftlichen Funktionszusammenhang. Wahrheit wird auf Faktizität reduziert. So, wie die Naturwissenschaftler keinen Begriff von Natur zu haben brauchen, da sie nur erkennen, was den naturwissenschaftlichen Gesetzmäßigkeiten folgt, bewegen sich die Erinnerungsforscher lediglich im ›Erinnerungsdiskurs‹. Sie haben keinen Begriff von gesellschaftlicher Totalität, der aber notwendig ist, um den Antisemitismus überhaupt begreifen zu können. Denn er hängt mit jener aufs Innigste zusammen. ¹⁶ Während Theodor W. Adorno und Max Horkheimer versuchten, qua Begriff zu bestimmen, wie der nationalsozialistische Umschlag in die Barbarei aus der Moderne möglich war und dessen Bedingungen in ei-

(Hg.): *Jenseits von Mbembe. Geschichte, Erinnerung, Solidarität*. Berlin 2022, S. 260.

14 Rothberg: Multidirektionale Erinnerung (wie Anm. 5), S. 132.

15 Dieses Konzept der Intersektionalität besteht darin, verschiedene Diskriminierungen, die, wie betont wird, miteinander zu tun haben, dennoch ordentlich bürokratisch nebeneinander zu stellen. Das ist bereits von Grund auf falsch. Entsprechend geht es an einem kritischen Begriff des Antisemitismus vorbei, die Juden in das intersektionale System hinein reklamieren zu wollen.

16 Siehe Theodor W. Adorno; Max Horkheimer: *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Frankfurt am Main 2012, S. 181.

ner falschen Einrichtung der Gesellschaft erkannten, kritisiert etwa Dirk Moses nurmehr den deutschen Umgang mit der Vergangenheit; nicht jedoch mit dem Ziel, die Ursachen zu beseitigen, die zur Shoah führten (für diese interessiert man sich dort nicht), sondern sie zu verdrängen.¹⁷

Julius Gruber

Postkoloniale Substitutionstheologie

Über Achille Mbembes ›Nekropolitik‹

Im Frühjahr 2020 entbrannte in Deutschland eine Debatte um Achille Mbembe. Dabei ging es um das Verhältnis der Shoah zu anderen modernen Gewaltverbrechen, den Status der Shoah in der deutschen Erinnerungskultur sowie die definitorische Reichweite des Antisemitismus-Begriffs. Seither gehört die Mbembe-Debatte zum Referenzpunkt aller weiteren Diskussionen über den Antisemitismus des ›globalen Südens‹, den Elementen antisemitischer Ideologie in postkolonialen Theorien, wie es das niederträchtige Schauspiel, das vor, während und nach der *documenta 15* ablief, zeigte. Es ist zur schlechten Mode verkommen, vom Inhalt inkriminierter Äußerungen zu abstrahieren, um vermeintliche ›Sprechpositionen‹ zum bestimmenden Kriterium für die Beurteilung antisemitischer Äußerungen zu machen. Hier soll es daher darum gehen, Mbembes Verhältnis zum Judenstaat sowie zum Nationalsozialismus zu thematisieren. Keineswegs ist es so, dass sich Mbembe, wie die Postcolonials stets weismachen wollen, ›nur‹ über den israelischen Kolonialismus äußere und die Judenvernichtung in einer allgemeinen Gewalt- und Kolonialgeschichte ›bloß‹ auflöse; er greift das Judentum selbst an.

Während Mbembes Einebnung der Besonderheiten des Nationalsozialismus im Allgemeinen wie der Shoah im Besonderen zugunsten einer allgemeinen Gewaltgeschichte der Moderne, die den europäischen Kolonialismus zum Fluchtpunkt der Theoriebildung

erklärt, ebenso wie die Dämonisierung des jüdischen Staates als ›Projekt‹ ebenjenes Kolonialismus, zunächst auf das für die postkoloniale und -strukturalistische Theoriebildung übliche foucaultsche Paradigma der Biopolitik oder -macht (und Agambens Begriff des Lagers) zurückgreift,¹ holt er mit seinem Nekropolitikbegriff noch weiter aus.²

In den Texten, in denen Mbembe den Begriff der Nekropolitik entwickelt,³ nimmt Israel entgegen anderslautender Lügen, dass Mbembe »jenseits seines wissenschaftlichen Arbeitens verschiedentlich Position zur israelischen Siedlungspolitik« bezogen hätte,⁴ eine zentrale Rolle ein. Darüber hinaus kritisiert Mbembe, wenn er von Nekropolitik spricht, an entscheidenden Stellen das Judentum. Den christlichen Antisemiten nicht unähnlich macht er dem Judentum zum Vorwurf, partikularistisch zu sein, während ihm das Christentum zum Musterbeispiel künftiger Befreiung gereicht.

›Terror des Absoluten‹ und Monotheismus

Mbembe geht bei seiner Beschreibung Israels zunächst von einem biopolitischen Kontinuum aus, deren Kulminationspunkt der Nationalsozialismus gewesen sei⁵ und deren Wurzeln im Kolonialismus zu finden seien. Israel sei darüber hinaus allerdings als

1 Siehe Steffen Klävers: *Decolonizing Auschwitz? Komparativ-postkoloniale Ansätze in der Holocaustforschung*. Berlin 2019, S. 192–201; Ingo Elbe: »... it's not systemic«. Antisemitismus im post-modernen Antirassismus. In: Ders.: *Gestalten der Gegenauflklärung. Untersuchungen zu Konservatismus, politischem Existentialismus und Postmoderne*. Würzburg 2020, S. 249–254.

2 Siehe Alex Gruber: *Speerspitze des postkolonialen Antisemitismus. Achille Mbembes »Nekropolitik« als Handreichung für deutsche Erinnerungskultur*. In: *sans phrase. Zeitschrift für Ideologiekritik*, Nr. 17. Winter 2020/21, S. 18–25.

3 Zuerst entwickelte Mbembe den Nekropolitik-Begriff in einem 2003 veröffentlichten Aufsatz, der als Anschauungsmaterial hauptsächlich Israel heranzieht. Siehe Achille Mbembe: *Necropolitics*, *Public Culture* 15, Nr. 1. Durham 2003, S. 11–40. Der Aufsatz wurde mit wenigen Änderungen als Kapitel in das gleichnamige Buch aufgenommen. Siehe Achille Mbembe: *Necropolitics*. Durham; London 2019. In der deutschen Version des Buches hingegen fehlt unter anderem das Kapitel »Necropolitics«. Achille Mbembe: *Politik der Feindschaft*. Berlin 2017.

4 Solidarität mit Achille Mbembe. In: *Die Freiheitsliebe. Dein Portal für kritischen Journalismus*. 8.5.2020. <https://diefreiheitsliebe.de/politik/solidaritaet-mit-achille-mbembe/> (letzter Zugriff: 3.12.2023).

5 Siehe Mbembe: *Necropolitics* (wie Anm. 3) S. 72.

17 Siehe Moses: *Katechismus der Deutschen* (wie Anm. 8).